



AUS ALLER WELT





BÜFFELJAGD IN AFRIKA

# In der Ruhe liegt die Kraft

Kein Wild in Afrika regt die  
Fantasie deutscher Jäger so an  
wie der Büffel. Dr. Rolf Baldus  
jagte drei Jahrzehnte lang  
auf dem Schwarzen  
Kontinent – und immer  
wieder das urige Wildrind.  
Hier ein Auszug aus seinem  
neuen Buch „Auf den  
Fährten der Big Five“.

FOTO: SEAN LUES



Foto: Ludwig Siege

Vor allem alte Büffel sind vorsichtig und haben eine Lebensweise angenommen, die ihnen eine höchstmögliche Sicherheit garantiert. Sonst wären sie ja auch nicht alt geworden. Um sie zu überlisten und vor allem, um selbst nicht auf einem Horn zu enden, muss der Jäger den Kopf einsetzen. Büffel sollten mit Überlegung bejagt werden. In der Ruhe liegt die Kraft ...

Oft genug heißt es vor allem Ruhe bewahren. Man ist kilometerweit über eine baumlose Ebene den Fährten einer kleinen Bullengruppe gefolgt, die in der Nacht vom Wasser zurück in ihren Einstand gezogen ist. Der Jäger hält die Fährte im Wald, jetzt geht es in ein Dickicht. Langsam wird Fuß vor Fuß gesetzt. Der Wind ist gut, bloß nicht auf einen Zweig treten! Dann ein Knacken. Man pirscht noch langsamer. Und plötzlich 50 oder 30 Meter vor einem eine Hornspitze. Irgendwo „brummt“ ein Stück, dann hier und dort ein schwarzer Schimmer. Die Bullen rasten im Schatten, liegen, einer steht mal auf.

**In guter Deckung fühlen** sie sich sicher. Man sieht zu wenig für einen Schuss. Und welcher passt? Also warten, aber das kann Stunden dauern. Ein Fehler, und sie sind weg. Nun ist Geduld gefragt. Vielleicht dauert es zwei Stunden, bis ein passender Bulle hinter einer Lücke im Gebüsch aufsteht und so viel Blatt zeigt, wie für einen Schuss gebraucht wird.



Foto: Dr. Rolf D. Baldus

Lena Baldus und Toboke, der langjährige Vertraute des Autors am Tagalala-See im Selous/Tansania, 1995.

Natürlich kann in der Gebrauchsanweisung für erfolgreiche Büffeljagd auch drinstehen, dass man alles ganz anders machen soll, als gerade zuvor empfohlen. Der Wind küselte, die Büffel sind misstrauisch und könnten plötzlich, ihre Deckung auszunutzend, verschwinden. Oder Gnus ziehen blökend näher, ver-

**Manchmal hat man einfach Glück: Auf zehn Meter angepörscht, angetrenzt, der Bulle wird hoch – und verendet im Knall.**

hoffen jetzt, äugen einen an und werden durch ihr Verhalten die Büffel alarmieren. Wenn das passiert, muss der Jäger blitzschnell die Strategie wechseln. Angriff ist die beste Verteidigung! Ohne zu zögern, entschert man die Doppelbüchse, sprintet los, verringert möglichst den Abstand zur Herde, bevor die Büffel überhaupt merken, dass da etwas kommt. Es muss vor allem schnell gehen. Mit hoher Aggressivität – Besonnenheit wäre jetzt fehl am Platz – muss ein solcher „Angriff“ geführt werden. Die Bullen werden hoch – der Jäger erkennt jetzt junge, alte, starke. Sie rasen ohne zu überlegen los – vielleicht sogar einem entgegen – und in diesem Durcheinander muss man blitzschnell den richtigen aussuchen, etwas vorhalten, mitfahren und eine oder auch zwei Kugeln tief aufs Blatt schicken.

Oft genug hat es geklappt, oft genug weiß der Schütze nachher aber auch, wenn er in der Staubwolke steht und die Bühne leer ist, dass alles falsch war ... Nur Erfahrung kann einen lehren, welche Strategie richtig ist.

**Im Sandfluss:** Ich komme mit Wildhütern von einer ergebnislosen Patrouille zurück. Es ist später Nachmittag, die Sonne steht schon tief. Langsam wird es etwas kühler. Wir stehen auf der Pritsche des Geländewagens. Etwas zu erzählen



gibt es immer. Als wir das Steilufer eines Flusses passieren, sehen wir trotz angeregter Unterhaltung aus dem Augenwinkel, dass im tieferliegenden Flussbett und gut 200 Meter entfernt ein alter Büffel im Sand liegt und vor sich hindöst. Wir fahren zunächst weiter, halten nach ein paar hundert Metern den Wagen an, ich schnappe mir die Büchse und laufe zum Ufer. Mein Fährten-sucher Saidi folgt mir. Ganz vorsichtig schieben wir den Kopf über die Uferböschung, doch der Büffel hat natürlich den vorbeifahrenden Wagen mitbekommen und sich davongemacht. Wir klettern das Steilufer hinunter und laufen durch das Flussbett zu der Stelle, wo er gelegen hat.

Der Sandfluss teilt sich hier und hat auf diese Weise eine Insel entstehen lassen, die mit großen Bäumen und sehr dichtem Unterholz bewachsen ist. Der Bulle musste nur 50 Schritte laufen, um dort zu verschwinden. Wir prüfen den Wind, folgen und dringen Schritt für Schritt in das grüne Dickicht ein.

Ganz schnell wird uns klar, dass wir hier keine Chance haben. Wir sind laut, der Büffel – sollte er noch hier sein – hat uns schon längst gehört, und sehen würden wir ihn erst, wenn er uns so gut wie erreicht hat. Und dass er noch hier ist, merken wir in der nächsten Sekunde, als der alte Bulle mit einem gewaltigen Rauschen durch die hohen Pflanzen bricht, vor uns

**Simba gegen Nyati: Wer Büffel überwältigen kann, wird mit Menschen spielend fertig.**

auftaucht und vielleicht auf zehn Schritt für eine kurze Sekunde sichtbar wird, an uns vorbei durch einen Graben springt und schon wieder verschwunden ist.

Ich hätte ihn beschießen können, denn ich habe längst den Zielfernrohr-Repetierer gegen die Doppelbüchse getauscht. Aber ob er gelegen hätte, ist eine andere Frage. Und wer in diesem Zeug nachsuchen will, der muss über eine Neigung zum Selbstmord verfügen. Saidi und ich schauen uns an. Wir schütteln beide den Kopf. Wir jedenfalls haben noch keine Todessehnsucht und ziehen uns zurück ins Freie, um zu beratschlagen.

**Der Bulle hat** offensichtlich ganz am Rande der Insel gestanden und abgewartet. Saidi und ich sind uns einig, dass der alte Einzelgänger sich einen hervorragenden Standort gewählt hat. Dort werden wir ihm nicht beikommen. Der Sand jedoch bietet sich an wie ein aufgeschlagenes Buch. Also lesen wir einmal nach, was hier die letzten Tage passiert ist. Bald wissen wir Bescheid.

Die kleine Insel ist tatsächlich der Einstand unseres Büffels. Die Vegetation ist wegen des Wassers im Untergrund auch jetzt in der Trockenzeit grün und bietet ausreichend Nahrung. Er verlässt seine sichere Zuflucht nur, um sich gelegentlich im Sand die Sonne auf die alte Schwarte scheinen zu lassen. Da ist der Plan schnell gemacht. Wenn wir nicht zum Bullen kommen können, dann soll er zu uns kommen. Wir werden uns am frühen Nachmittag auf das Steilufer legen und einfach auf ihn warten: „In der Ruhe liegt die Kraft!“ ➔

### Buchtipps



Auf den Fährten der Big Five – drei Jahrzehnte Afrikajagd, von Dr. Rolf Baldus. Lange arbeitete der Autor in Afrika, und 30 Jahre lang jagte er regelmäßig auf afrikanisches Wild. Die Erfahrungen, die Rolf Baldus in dieser Zeit machte, heben sich deutlich von dem ab, was der Kurzurlauber auf dem Schwarzen Kontinent normalerweise erlebt. Und genau diese Einblicke eines Insiders machen die Lektüre so spannend. 270 Seiten, 106 Farbfotografien, Hardcover, ISBN 978-3-440-11105-5, Verlag: [www.kosmos.de](http://www.kosmos.de), Bezug: Paul Parey Zeitschriftenverlag, kostenlose Bestellhotline 0 800/7 28 57 27, E-Mail: [servicecenter@paulparey.de](mailto:servicecenter@paulparey.de)

Foto: Dr. ROLF D. BALDUS





Fotos: Dr. ROLF D. BALDUS (3)

Der stärkste Büffel des Autors (o.)



Rechts: Rolf Baldus (m.) bei einem Hubschrauber-Einsatz. Hier werden Elefanten mit Sendern ausgestattet.

Am nächsten Tag aber kommt wieder alles anders. Auf dem Weg zu unserem Bullen kreuzen wir recht frische Fährten einer Büffelherde. Runter vom Auto und hinterher, denn sie bietet die größere Chance. Nach einer guten Stunde sind wir allerdings immer noch nicht nähergekommen, da die Herde recht flott zieht. Also umdrehen und Plan 1 aktivieren, aber zwei Stunden Zeit haben wir verloren, und die Sonne steht schon wieder tief.

**Von weitem riskieren** wir einen Blick, und der große schwarze Fleck im Flussbett sagt alles. Der Büffel liegt wieder an derselben Stelle und nimmt ein Sand- und Sonnenbad. Wir kriechen dennoch ans Sandufer und halten Kriegsrat. Auf diese Entfernung auf einen liegenden Büffel

zu schießen, wäre Dummheit. Ihn anzuschrecken, so dass er aufsteht, und auf den bestenfalls sichernden, vielleicht auch abspringenden Büffel fliegen zu lassen, erscheint mir bei der Nähe des undurchdringlichen Einstands als zu riskant. Ich will ihn von der Seite her angehen, da er uns wegen des Steilufers nicht eräugen kann, aber Saidi ist dagegen: „Das Gebüsch dort ist zu dicht. Er wird uns hören.“ Saidi will, dass wir seinen Ruheplatz umschlagen und ihn durch das Flussbett von hinten anpirschen. Der Wind ist nicht optimal, aber das ist sicher der beste Weg. Es wird auch gleich dunkel.

Bald sind wir im Flussbett und schleichen durch den Sand. Für mich ist es nicht ganz einfach zu erkennen, wie nah wir schon am Büffel sind. Doch Saidi, der knapp hinter mir geht, zeigt mir an, dass

wir ihn nach der nächsten Biegung erwarten können. Und tatsächlich, da liegt er, 20 Schritt entfernt, und äugt in die andere Richtung. Ich fackele nicht lange und schieße ihm dahin, wo ich das Herz vermute. Ich sehe durch das Feuer, wie das Haupt in den Sand sinkt.

Der Büffel ist tot. Nicht tot genug für meinen hochpassionierten Fährtsucher und Berufsjäger, der selten eine Chance auslöst, einem Büffel eine aufzubrennen. Doch diesmal übertreibt er. Zwei Schuss aus meiner .375 schießt er, knapp an meinem Kopf vorbei, auf den verendeten Bullen. Da er gerade einmal zwei Meter hinter mir steht, bin ich noch für eine ganze Weile taub, nachdem der Schmerz im linken Ohr nachgelassen hat.

Sehr oft habe ich auf der Pirsch solche ruhenden Büffel gefunden. Wenn der Wind stimmt und man sich mit aller Vorsicht bewegt hatte, wussten sie nicht, dass man da war. Schüsse auf den liegenden Büffel verbieten sich in aller Regel. Manchmal kann man den Büffel mit einem Trenzer zum Aufstehen bewegen, und oft genug sichert er erst einmal, und das erlaubt den Schuss. Häufig empfiehlt sich aber auch einfach Abwarten.

**Mein alter Wildhüter** Toboke, der mich auf vielen Büffeljagden begleitete, hatte diese Ruhe meistens nicht. „Piga tu“, „Schieß doch einfach“, war immer sein Rat. Toboke war Wildhüter im Selous gewesen, bis er nach Erreichen der Altersgrenze entlassen werden musste. Auf Wunsch des Reservatsleiters hatte ich ihn weiterbeschäftigt. Toboke war ursprünglich ein Wilddieb aus dem Dorf Kisaki gewesen, dessen Familie aus dem Schutzgebiet von den Engländern ausgesiedelt worden war. Der erste Warden des Selous, Brian Nicholson, hatte ihn geschnappt und überzeugt, die Seiten zu wechseln. Als Scout für ihn zu arbeiten, sei sinnvoller, als im Gefängnis zu sitzen.

Toboke wurde mein Berater, mein Leibjäger, mein Mittler zu den Wildhütern, mein ständiger Begleiter im Busch – dafür musste ich im Gegenzug seine Familie adoptieren und für sie, auch über seinen Tod hinaus, eine gewisse Verantwortung übernehmen. Und das war die ganze Großfamilie, einschließlich seines über neunzigjährigen Vaters, der im Ersten Weltkrieg noch unter General Hos-

